

Die Gnade Gottes, unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Auch ich, meine Brüder und Schwestern, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu predigen. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, ihn, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt geschahen nicht mit überredenden Worten der Weisheit, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft, 5uf dass euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.

Von Weisheit reden wir aber unter den Vollkommenen; doch nicht von einer Weisheit dieser Welt, auch nicht der Herrscher dieser Welt, die vergehen. Sondern wir reden von der Weisheit Gottes, die im Geheimnis verborgen ist, die Gott vorherbestimmt hat vor aller Zeit zu unserer Herrlichkeit, die keiner von den Herrschern dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Sondern wir reden, wie geschrieben steht: »Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.« Uns aber hat es Gott offenbart durch den Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen Gottes.

Liebe Gemeinde,

ich habe diese Woche ein Interview mit Stromae gesehen. Das ist ein Sänger aus Frankreich, den ich bis dahin nicht kannte. Meine Kinder meinen: den kennt jeder. Ich werde ihn jetzt auf jeden Fall nicht mehr vergessen, denn das Interview war ein sehr besonderes. Es ging um seine Musik, die verschiedenen Einflüsse, die da einfließen, und es ging um eine lange Schaffenspause, die hinter ihm liegt. Da deutete die Moderatorin ganz zurückhaltend an, dass keine ganz leichte Zeit hinter ihm liegt, und Stromae antwortete – und ich wusste nicht recht: spricht er jetzt oder singt er - „Ich bin nicht allein damit, allein zu sein.“ Und dann sang er weiter, und es war klar, er singt, von der Zeit, die hinter ihm liegt. Seinen Blick direkt in die Kamera gerichtet singt er von tiefer Verzweiflung, von Selbstmordgedanken, dass er sich schämt für solche Gedanken. Und zu sehen war: da holt einen beim Singen eine Zeit ein, in der er nicht mehr weiter wusste und mit seinem Latein am Ende war. Der Mut dieses jungen Mannes, der sich da in aller Öffentlichkeit zu seiner Schwäche und tiefschwarzen Gedanken in ihm bekannt hat, hat in mir Gänsehaut ausgelöst.

Weil das so ungewohnt ist und so selten geschieht. Normalerweise handhaben wir das anders. „Wie geht es dir?“ werden wir gefragt, und wir antworten: „Alles gut.“ „Ist was mit dir?“ „Alles gut.“ Auch wenn gerade nichts gut ist, wenn mir in der Schule die Dinge über den Kopf wachsen, wenn ich auf Instagram blöd angemacht werde und nicht weiß, wie ich mich wehren kann, wenn’s in der Familie oder im Beruf schlecht läuft – wir tun uns schwer damit, es uns und anderen einzugestehen, dass wir mit unserer Kraft am Ende sind, Hilfe brauchen, dass wir alleine nicht mehr weiter wissen.

In eine solche Zeit der Ratlosigkeit hinein fällt der Brief, den Paulus an die Christinnen und Christen in Korinth schreibt. Der Apostel kann nicht verstehen, was ihm seit einer Weile aus der Stadt zugetragen wird. Immer wieder erreicht ihn Kunde von Streitereien, sogar Spaltungen innerhalb der Gemeinde – und davon, dass er selbst von den Menschen dort, von „seiner“ Gemeinde nicht mehr ernst genommen wird. Wir wissen nicht genau warum, aber die Leute haben über ihn und sein Auftreten gelacht.

Und Paulus sagt nicht mehr „Alles gut“. Er bekennt sich zu seiner Schwachheit, zur Furcht und zu großem Zittern, das ihn gepackt hatte, als er vor den Korinthern stand. Ganz ungeschminkt offenbart der Apostel sein Innerstes und zeigt sich als einer, der mit seinem Latein am Ende ist.

Das ist mutig, und wir, die wir uns dieses „Alles gut“ antrainiert haben, mögen es für dumm halten, sich zu entblößen – aber den Paulus scheint die eigene Ratlosigkeit nicht anzufechten. „Eigentlich“, so verstehe ich ihn, „eigentlich wäre es doch komisch, wenn es anders wäre. Was ich zu sagen habe, das muss in anderen Ohren ja lächerlich klingen. Ich rede ja von nichts anderem als von Jesus, dem Gekreuzigten. Wie sollte ich Menschlein denn tatsächlich irgendeinen anderen Menschen davon überzeugen, dass im Vertrauen auf einen, der so schmähdlich am Kreuz gestorben ist, sein Heil liegt? Das kann doch keiner können als Gott allein, wenn er mit seinem Geist die Menschen anrührt. Und deswegen: ich schäme mich meiner Schwachheit nicht.“

Vor zwei Wochen, liebe Gemeinde, stand der Gottesdienst unter dem Wochenspruch: „Wir sahen seine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes“. Das waren Worte aus dem Brief des Johannes. So ein Gedanke findet sich bei Paulus nie. Der Gott und das Heil, das er verkündet, kommen nicht herrlich daher. Da ist nichts herrlich am Kreuz, das Paulus in den Mittelpunkt seiner Verkündigung stellt. Dass über ihn gelacht wird – das nimmt er hin. Wirklich lächerlich käme er sich wohl vor, packte er seine Botschaft von Jesus am Kreuz in eine Show, wie es die Fernsehprediger in Amerika und manche junge, fromme Strömung hierzulande tun.

Über diesen gekreuzigten Gottessohn hat auch Chiara Lubich, die Gründerin einer sehr besonderen, frommen und wenigstens in den Maßstäben der Kirche jungen Glaubensgemeinschaft, viel nachgedacht. Ich haben zuletzt einen Text von ihr gelesen, von dem ich nicht behaupten kann, ich hätte ihn ganz verstanden. Mein Kopf ist zum mystischen Denken nicht gemacht. Aber ein paar Gedanken sind hängen geblieben: so spricht sie nicht vom gekreuzigten, sondern vom gottverlassenen Sohn Gottes. Das eigentlich Schlimme damals am Karfreitag auf Golgatha sei nicht gewesen, dass Jesus da starb. Vielmehr sei Gefühl, dass er von Gott verlassen, mutterseelenallein sterben müsse. Dass kein Gott, kein Vater bei ihm war. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ruft Jesus da, und nicht: „Mein Vater, wo bist du?“ So sterben zu müssen, das hat nicht nur für seine Jünger sondern auch für Jesus selbst alles in Frage gestellt, was bis dahin sein Leben ausgemacht hatte: das Vertrauen in den liebenden Vater, der den Menschen, allen Menschen, und seiner Schöpfung, der gesamten Schöpfung, nun Heil schenkt. Versöhnung, Friede,

Gerechtigkeit. Alles nur ein Irrtum?

Ein zweiter Gedanke Lubichs, der mir hängen geblieben ist: nicht Pech und auch nicht der böse Wille seiner Gegner waren „schuld“ am Tod Jesu, an dieser furchtbaren Einsamkeit und Sinnleere in den Stunden am Kreuz. Als Lubich ihre Gedanken formuliert hat, tobte um sie herum der 2. Weltkrieg. Ihr wurde die Vorstellung des gottverlassenen Gottessohnes zum Sinnbild für die Liebe, die ihn diesen Weg hat wählen lassen. Vor Augen standen ihr die ungezählten Soldaten, die auf den Schlachtfeldern sinnlos starben, die Frauen, denen der Krieg Väter, Ehemänner und Söhne raubte, die Millionen, denen in den Konzentrationslagern die Würde und das Leben geraubt wurde. Wie groß, so ihre Frage, muss die Liebe eines Gottes sein, der die Sinnleere und die Verlassenheit all dieser Menschen zu seiner eigenen Macht und sich selbst dort hineingibt, um die Verzweiflung der Verlassenheit zu teilen?

Es ist eine Liebe, die die Finsternis, den Ort, an dem sich auch in uns in den schweren Momenten das Gefühl tiefer Einsamkeit und völliger Leere ausbreitet, verwandelt. Gerade dort, an jenem Ort ist dieser gottverlassene Gottessohn schon da, weil er den Verzweifelten, denen, die sich von Gott und der Welt im Stich gelassen fühlen, auf Golgatha schon vorausgegangen ist. Seit Jesu Tod am Kreuz, so verstehe ich Lubich, gibt es keine Nacht der Verlassenheit, in der Gott nicht gegenwärtig wäre. Seitdem ist da in tiefster Nacht immer noch ein – und das sind jetzt meine Worte: „Ich bin hier. Ich halte dich.“

Worte, gesprochen zu dem, der sein Leben beenden will. Zu der, die nicht mehr weiß, wie es weitergehen soll. Zu denen, die vor sich keine Wege sehen, nur hohe Berge. Zu dem Achtklässler, der sich nicht mehr in die Schule traut, zu der, der die Kraft für's Büro kaum noch aufbringen kann, zu denen, die so sehr darunter leiden, dass da kein liebendes „Du“ mehr in ihrem Leben ist. „Ich bin hier. Ich halte dich.“

Für Chiara Lubich und ihre Gemeinschaft, den Fokolari, ist die Überzeugung, dass Gott gerade in den Situationen der scheinbaren Gottesferne erfahrbar ist, zu einem Kompass in der eigenen Lebensgestaltung geworden. Sie sehen ihren Platz an der Seite der Menschen, die leiden an solcher Gottesferne und denen die Hoffnung auf eine Wende abhanden gekommen ist. Dort suchen und finden sie Momente der Gemeinschaft und der Begegnung mit Gott. Mich beeindruckt dieses Leben, das so wenige passt zu den üblichen Ratschlägen für eine gutes, erfolgreiches Leben.

Und mich inspiriert die Hoffnung, die sie in diese Situationen der Verlassenheit hineinragen und immer wieder auch bestätigt finden: dass nämlich der, der dorthin vorausgegangen ist, dort nicht stehen geblieben es. Dass es für den verlassenen Gottessohn, den „Gesú abbandonato“, und für die, denen er in den Momenten ihrer Verzweiflungsnacht Gemeinschaft schenkt, ein „al di là“ gibt. Ein Darüberhinaus, ein Überwinden, eine Auferstehung.

Da finde ich keine Formulierung, die die vertrauensvolle Zuversicht, die nicht wissen muss, sondern es mit dem Vertrauen auch gut sein lassen kann, so richtig passend wiedergibt. Vielleicht ist ein gutes Bild, das das, was in diesem „al di là“

mitschwingt, das der Sonne am Ostermorgen. Eine strahlende Sonne, in deren blendenden Schein erst mal nicht Konkretes zu erkennen ist – aber doch so viel: die Nacht ist vorüber. Ein neuer Morgen hat begonnen.

Das mag banal sein, eine Lächerlichkeit, nicht der Rede wert. Und doch kann das alles sein, was Not tut zum Leben. Geschenkt und erfahren gerade in unseren tiefen, schweren Momenten.

Dass uns solche Momente widerfahren, uns und denen, die uns als Nächste an die Seite gestellt sind – das wir dieser Hoffnung unser Leben gestalten und unsere Wege gehen, gerade an den Weggabelungen, uns und all denen, die wie wir in Gottes weiten Raum gestellt sind zum Segen, dazu stärke und ermutige Gott uns immer wieder neu mit seinem Geist. Amen